



ensuite

Zeitschrift zu Kultur & Kunst

Jubiläumsjahr: 15. Jahrgang

Einzelpreis CHF 12.00 // Europa € 10.00
Inkl. MwSt. // ISSN 1663-6511



Februar 2017
Nr. 170

Ein Hotel + Kunst = ein Märchen

Hinten im Tal, nach einigen Kurven und vielen Tannen steht es da: Das Hotel Val Sinestra.

«B.C.B.G.»

Gegenspielerinnen sind Frauen wie Kim Kardashian oder Melania Trump.

Dem Buch merkt man die Wut an

Zehn Zeilen und mehr nicht. Zehn Zeilen, die uns mitten nach Paris transportieren.

Tanzen war im Wallis verboten.

Tanz verbindet Musik, Bewegung, Freude, Ausdruck und Musse.

Guido Baselgia: «Weitung»

Es definiert das Selbst und das Œuvre breiter als das heimatliche Engadin.

Alternde Giftmischungen

Pudel der Firma Steiff, «Mottenecht durch Eulan» – «Biozidbelastete Kulturgüter»



Der Tenor Max Lichteegg – ein Buch und vier CDs

Von François Lilienfeld

Als Kind hörte ich den Namen Max Lichteegg oft am Familientisch, in den 1950er-Jahren, meistens im Zusammenhang mit einer Operettendarbietung. Die Kommentare waren positiv, ja oft geradezu schwärmerisch. Ich habe ihn nicht auf der Bühne erlebt; doch hatte ich Gelegenheit, einen seiner Liederabende im Berner Konservatorium zu hören. Es war Ende der 60er-Jahre (Ich besitze zwar das Programm noch – mit Autogramm – es enthält jedoch merkwürdigerweise kein Datum). Ich hatte mich auch ein bisschen aus Neugierde entschlossen, das Konzert zu besuchen: Wie wird wohl ein «Operettentenor» Schuberts «Die schöne Müllerin» interpretieren? Denn dies war ja eines von Lichteeggs Problemen: Man hatte ihn in eine Schublade gezwängt. Seine Erfolge in der «leichten» Muse verdeckten die Tatsache, dass er auch ein begnadeter Opern- und Konzertsänger war. Sein berühmter Kollege Richard Tauber hatte früher mit den gleichen Vorurteilen zu kämpfen gehabt ...

Wie ungerecht und unsinnig dieses Kategoriendenken ist, konnte ich an diesem Abend erleben. Zusammen mit Rudolf Spira am Flügel bot der Sänger eine ergreifende, vollkommen überzeugende Deutung dieses grossartigen Liedzyklus dar. Als Gesangsstudent war ich natürlich besonders begeistert: So sollte man Schubert singen können!

Nach Lichteeggs Tod vor 25 Jahren – am 28. September 1992 – wurde es eher still um ihn. Kaum ein Titel aus seiner umfangreichen Diskografie wurde wiederveröffentlicht. Und kaum jemand erinnerte sich an seine Opernauftritte, Konzerte, geschweige denn an die von ihm gesungenen jiddischen Lieder oder gar an die von ihm getexteten und komponierten Chansons. Sein Name fehlt auch in zahlreichen Referenzwerken über grosse Sänger.

Jetzt wurde endlich ein entscheidender Schritt in Richtung einer Wiederentdeckung unternommen: Alfred A. Fassbind, den man schon als Autor einer Joseph-Schmidt-Biografie kennt (Neuaufgabe mit CD im Römerhof Verlag Zürich, 2012), hat ein umfangreiches, hervorragend recherchiertes und reich illustriertes Buch über den Künstler geschrieben («Max Lichteegg – Nur der Musik verpflichtet»; Römerhof Verlag, 2016). Und weil es zwar schön ist, über einen Sänger zu lesen, man ihn aber auch hören möchte, erschienen vier CDs bei der Marke Andromeda (ANDRCD 9127).

Fassbind war Lichteeggs Gesangsschüler und hatte regelmäßig persönlichen Kontakt mit ihm gepflegt. Die Dankbarkeit dem Lehrer und Freund gegenüber ist immer spürbar, ohne dass die Biografie an Objektivität verliert. Man liest über die ärmliche Kindheit des 1910 als Munio Lichtmann im galizianischen Städtchen Buczacz geborenen jüdischen Jungen, der, nachdem er im 1. Weltkrieg

seine Eltern verloren hatte, bei einem Onkel in Wien aufwuchs. Auftritte im Synagogenchor, später Studien der Philos und der Musik standen am Anfang einer langen Karriere. Diese sollte sich, trotz vieler internationaler Engagements, hauptsächlich in der Schweiz abspielen; denn schon 1936 bewogen die politischen Sturmwolken den jungen Sänger, einem Ruf an das Berner Stadttheater zu folgen. 1940–1956 war das Zürcher Stadttheater (später in Opernhaus umbenannt) seine Hauptwirkungsstätte. Wohl kaum ein Sänger hatte eine so lange Karriere. Seiner einwandfreien Technik, aber auch seiner Weigerung, zu schwere Partien anzunehmen, hat er es wohl zu verdanken, dass er mit 78 Jahren noch in der Tonhalle ein Konzert geben konnte, mit einer unversehrten Stimme, die auch an leiseren Stellen ihr unverwechselbares Timbre, ihren Schmelz beibehalten hatte. Ja, dieses Timbre: Gleichzeitig voller Schmelz und Kraft konnte es strahlen, aber auch klagen. Und der Gesang blieb immer geschmackvoll, ohne Mätzchen, dazu von einer grossen interpretatorischen Intelligenz geprägt, die verschiedenste Stile und Epochen bewältigte. Wenn man die Arie «Je crois entendre encore» aus Bizets «Pêcheurs de perles» hört, 1987 (!) im Opernhaus anlässlich des 50. Bühnenjubiläums aufgenommen, traut man seinen Ohren nicht. Quelle finesse!

Ein weiteres Gütezeichen Lichteeggs war seine geradezu muster-gültige Diktion, und das nicht nur in deutscher Sprache.

Wir lesen von glänzenden Erfolgen, aber auch von Anfeindungen und persönlichen Tragödien. Eine willkommene Ergänzung stellen die zahlreichen Abbildungen, Programme und Rezensionen dar. Dabei ist besonders interessant festzustellen, wie oft Kritiker Lichteegg zwar

als Operettendarsteller lobten, aber gleichzeitig bedauerten, dass man ihn nicht öfter in Opernrollen bewundern konnte. Offensichtlich war auch das Opernhaus dem Schubladendenken verfallen. Dabei stand mit Lichteegg ein idealer Tamino und Don Ottavio zur Verfügung, ein Max im «Freischütz» und ein Frau Diavolo, wie man ihn sich nicht besser erhoffen konnte. Gelegentlich wagte er sich sogar an die Rolle des Lohengrin.

Auch schallplattengeschichtlich steht er wohl einmalig da: Vom Aufnahme-trichter bis zur CD hat er alle Tonträgerarten besungen, wenn ich mich nicht sehr irre, ein Unikum. Seine Trichteraufnahme ist allerdings leider verschollen: 1920 hatte der Knabe eine liturgische Platte eingespielt – wahrscheinlich zusammen mit Kantor Emanuel Frenkel. Mehr ist über dieses Dokument nicht bekannt, nicht einmal der Sänger selbst besass davon ein Exemplar. Später hat er zwar zeitgenössische Werke in hebräischer Sprache aufgenommen, doch leider keine reinen Synagogen-Gesänge. Dafür kann man der Firma Decca, für die er hauptsächlich tätig war, einen bitteren Vorwurf nicht ersparen.

Jede der vier CDs enthält viel bisher unveröffentlichtes Material und ist einem Gebiet gewidmet: Oper, Operette, Lied, Religiosa/Judaica. Zwei Arien sind zweimal vertreten: Die «Bildnisarie» (1949 und 1986) und das lange unter dem Namen «Kirchenarie von Stradella» bekannte, in Wahrheit vom Schweizer Komponisten Abraham Louis Niedermeyer (1802–1861) stammende Stück «Pietà, Signore» (1950 – mit anderem Text – und 1971). Dabei kann man mit Erstaunen feststellen, wie schadlos der Gesang die Zeit und die anstrengende Karriere überstanden hat. Der persönliche Charakter blieb erhalten.

Venezuela zu Gast in Wien

Von François Lilienfeld Bild: zVg.

Bei der Niedermeyer-Arie hat die ältere Fassung etwas mehr Glanz, die neuere mehr Emotion. Auch bei Mozart ist die stimmliche Qualität erhalten, interpretatorisch ist die ältere Aufnahme jedoch überzeugender.

Eine wahre Entdeckung sind die Lieder von Johann Vesque von Püttingen (1803–1883), von Lichtegg wiederentdeckt. Besonders liegt dem Sänger das humoristische Kabinettstück «Am Teetisch» (Heine), wo er so richtig sein komödiantisches Talent ausleben kann.

Schuberts «Ständchen», von Lichtegg gesungen, würde wohl jedes Mädchen aus seiner Kammer locken; die Orchesterbearbeitung von Weingartner ist allerdings betrüblich. Sehr gelungen jedoch die Orchestration des «Erkönig» durch Max Reger; überwältigend, wie Lichtegg in die vier «Rollen» der Ballade schlüpft!

Auf der Operetten-CD beeindruckten vor allem die Strauss-Lieder. Auch Lehár ist natürlich vertreten. Bei den Operausschnitten ist man überrascht, die Schlusszene aus dem 1. Akt der «Walküre» zu hören (1947 in Los Angeles konzertant aufgeführt), mit Rose Bampton als Sieglinde. Das Dirigat von Alfred Wallenstein lässt leider dramatische Spannung vermissen. Wie jedoch Lichtegg die «Winterstürme» singt, ist ein Wunder an Delikatesse und Lyrik. Komödiantisch geht es in der Arie aus Aubers «Fra Diavolo» zu. Und wer sich durch Übersetzungen nicht stören lässt, wird die zwei französisch gesungenen Ausschnitte aus «Prodaná Nevesta» (Verkaufte Braut), 1953 in Genf aufgenommen, in vollen Zügen genießen.

Auf der vierten CD schliesslich finden wir – unter anderen Kostbarkeiten – jiddische Volkslieder, darunter einen mitreissenden Ausschnitt aus «Jiddish lebn» von Max Ettinger mit dem Hasomir-Chor Zürich unter Alexander Schaichet (1943) sowie einen Mitschnitt der Uraufführung von Paul Ben-Haims «Vision eines Propheten» (Jerusalem, 1962).

Man ist beeindruckt von der Fülle an Information und ergriffen von den gebotenen musikalischen Schätzen. Die Leistung von Alfred Fassbind kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.



Er sei vor Freude in die Luft gesprungen, als man ihm die Leitung des Wiener Neujahrskonzertes 2017 angeboten habe, erklärte der venezolanische Dirigent Gustavo Dudamel, dessen Arbeit mit einem aus Strassenkindern aufgebauten Jugendorchester in Caracas zu den wunderbarsten menschlichen Leistungen in der jüngeren Musikgeschichte gehört.

Auch die begeisterte Reaktion des Publikums im Goldenen Saal des Musikvereins war nicht weit von Luftsprüngen entfernt – und dies zurecht! Der mit seinen 35 Jahren jüngste Neujahrskonzert-Dirigent der Geschichte überzeugte zunächst mit seiner sprechenden Zeichengebung, seinem sorgfältigen Ausarbeiten der besonders in der Wiener Musik so wichtigen «Kleinigkeiten» – sprich Nuancen – aber auch durch die Schlichtheit seiner Interpretationen. Emotionell, aber nie sentimental, schwungvoll, aber nie überhastet, dynamisch differenziert, aber nie zu laut: Genau so müssen diese Werke der «Sträusse» und ihrer Kollegen gespielt werden. Über dem Ganzen jedoch schwebte die sicht- und hörbare Begeisterung des Maestros, seine zwischen Lächeln und Strahlen hin- und hergehende Physiognomie – und dieser Enthusiasmus übertrug sich ganz stark auf die Philharmoniker.

Nebenbei bemerkt: Langsam sieht dieser Klangkörper wie ein «normales» Orchester aus, indem nämlich jedes Jahr mehr weibliche Mitglieder an den Pulten sitzen. Eine erfreuliche Entwicklung, auch in ästhetischer Hinsicht. Und neuerdings sind die Damen von Vivienne Westwood auf elegante und geschmackvolle Art eingekleidet.

Das Programm war dieses Jahr besonders interessant, zumal auch Nicht-Sträusse verdienterweise stark berücksichtigt wurden. Ein Höhepunkt war der «Mondchor» aus Nicolais Oper «Die lustigen Weiber von Windsor», mit den berückend schönen Stimmen des Singvereins der Gesellschaft der Musikfreunde.

Endlich konnte man auch wieder einmal «Les

Patineurs» von Emile Waldteufel hören. Zu «Hereinspaziert» von Carl Michael Ziehrer wurde den Fernsehzuschauern ein sehr schönes Ballett gezeigt, das in der Hermes-Villa gedreht wurde, einer Residenz, die Kaiser Franz-Joseph eigens für seine Frau «Sissy» bauen liess. Auch der heute zu Unrecht vernachlässigte Franz von Suppé war vertreten, mit der hinreissenden Overtüre zu «Pique Dame», einer Operette, die weit von der düsteren Stimmung des Puschkin-Tschaikowskischen Werkes entfernt ist.

Auf den recht phantasielosen «Nechledil-Marsch» von Franz Lehár hätte ich jedoch gerne verzichtet und lieber ein zusätzliches Stück von Josef Strauss gehört («Du bist der Begabteste von uns», hatte sein Bruder Johann zu ihm gesagt). Von ihm erklang die selten gespielte Polka-Masur «Die Nasswalderin», ein fast schon kammermusikalisches Bijou.

Von Johann Strauss Sohn beeindruckte vor allem der Walzer «Die Extravaganten», untermalt von dem Ballett ... nein, nicht der Wiener Staatsoper, sondern von den Lipizzanern der Spanischen Hofreitschule, sowie «Auf zum Tanze!», von Elevelinnen und Eleven des Staatsopernballetts im Saal (!) mitgetanzt.

Möge 2017 so erfreulich werden wie dieses Konzert!